Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 4

Artikel: Über Adalbert Stifter
Autor: Schumacher, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758518

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER ADALBERT STIFTER

VON HANS SCHUMACHER

Als einst Rilke ein Buch beiseite gelegt hatte — es war im Sommer 1917 —, schrieb er in einem kurz darauf verfaßten Brief: «Es ist Adalbert Stifters ausführlicher Roman ‚Nachsommer', eines der unbeeiltesten, gleichmäßigsten und gleichmütigsten Bücher der Welt, und eben darum eines, von dem außerordentlich viel Lebensreinheit und -milde auszuwirken vermag, denn» — so fährt Rilke weiter — «dieses Buch hat auch Zeit, es hat die Maße, sozusagen, des ewigen Lebens, als ob die Welt ohne Gedräng und Hast und Drohung wäre. Es will langsam von einem stillen, versöhnten Menschen vorgelesen sein»; dies gilt vom «Nachsommer», aber man kann ihn als Vertreter und Symbol des ganzen Stifterschen Werks nehmen: jedes seiner Bücher birgt eine nachsommerliche Atmosphäre, indem es sie entweder schon ankündigt oder sie als Echo weiterträgt. Bekannt ist auch Nietzsches Bemerkung über den Schatz der deutschen Prosa, die in ihrer gestrengen Formulierung verkündet: «Wenn man von Goethes Schriften absieht und namentlich von Goethes Unterhaltungen mit Eckermann, dem besten deutschen Buche, das es gibt: was bleibt eigentlich von der deutschen Prosaliteratur übrig, das es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden? Lichtenbergs Aphorismen, das erste Buch von Jung-Stillings Lebensgeschichte, Adalbert Stifters ‚Nachsommer' und Gottfried Kellers ‚Leute von Seldwyla' — und damit wird es einstweilen am Ende sein.» Das ist aus kritischem Munde ein gewichtiges Wort, und es gesteht, in gleichem Atemzuge, auch unserer schweizerischen Literatur hohe Auszeichnung zu. Seltsam aber: Keller, der mit Stifter Gelobte, sah in jenem (nach einem Brief an Emil Kuh) ein «Stück Philister»! Keller, der beim Ausbruch der Revolution von 1848 gesagt hatte: «Mein Herz zittert vor Freude, wenn ich daran denke, daß ich ein Genosse dieser Zeit bin», stand mit der Leidenschaft des Realisten mitten in seinem Jahrhundert, dem er den «Grünen Heinrich» mitgab. Stifters Heinrich im «Nachsommer» aber lebt in der zeitlosen Zeit der Rosen. Und die dadurch erreichte Stille — daß im Gegensatz zum immer rascher pochenden Leben des anhebenden Industrialismus die zögernde Entfaltung des Daseins in allen seinen Details erwählt wurde — mochte für einen auch die Poesie des Politischen liebenden Dichter etwas Philiströses haben; diese Stille weht, kaum ein-

mal unterbrochen, durch alle Stifterschen Werke, die, wie er es einmal formuliert, «keinen Zeitwert haben», aber vielleicht gerade deshalb, nach des Dichters geheimem Wunsch, «in größeren und edleren Menschen» fortdauern. So kehren denn in seinen Briefen bedeutungsvolle Ausdrücke wie «Maß», «Gesetz» und «sanft» immer wieder. Sie sind das in Worte genommene Spiegelbild seines Herzens; denn, so heißt es für ihn verpflichtend: «Wo die klare Reinheit des Innern nicht ist, da ist es mit der Dichtung aus», und damit hat er fast wörtlich die «Lebensreinheit» vorweggenommen, die nach Rilke aus dem «Nachsommer» auszuwirken vermag.

Bei einer andern Stifterschen Aeußerung, daß «Maßhalten ... das schwerste aber sicherste Merkmal des wahren Künstlers sein dürfte», erinnert man sich der gültigsten Formulierung dieser Maxime als eines «sanften Gesetzes der Schönheit»! Das «sanfte Gesetz»: wunderbare Formel, die Stille und Strenge vereint! In der «Brigitta» und in der Vorrede zu den «Bunten Steinen», hier als jenes Gesetz, «wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird», ist es genannt. Seine Satzungen heißen Maß und Ordnung, Wert und Harmonie, und aus Ehrfurcht vor dem Leben wurden sie geschrieben. Unzeitgemäße Haltung! Aber muß man das Verkünden der Schönheit im Zeichen der Rose nicht eine revolutionäre Tat nennen, auch wenn man an Rilkes «Rose, o reiner Widerspruch» denkt? Der Widerspruch, der Abstand vom Bild zum Bestehenden, wird in seiner erhabenen Größe zum Spruch über unser Leben. Stifters Stimme ist keine der Verzweiflung, sondern eine der Zuversicht. Was er in die Zeit der anhebenden Technik rief, ruft er auch uns zu: «... das Brausen wird noch stärker werden, wie lange es dauern wird, welche Uebel entstehen werden, vermag ich nicht zu sagen; aber es wird eine Abklärung folgen, die Uebermacht des Stoffes wird vor dem Geiste, der endlich doch siegen wird, eine bloße Macht werden, die er gebraucht, und weil er einen neuen menschlichen Gewinn gemacht hat, wird eine Zeit der Größe kommen, die in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Ich glaube, daß so Stufen nach Stufen in Jahrtausenden erstiegen werden.»

Man denkt an Hölderlins Worte, die in seltsamer Verbindung an den Namen Stifters anklingen: «Was bleibet aber, stiften die Dichter»; diesem Bleibenden, auch wenn es erst in fernen Zeiten Wirklichkeit werden sollte, hat Stifter seine reine Stimme der Verkündung geliehen — zu einer Zeit, die in ihrem Bogen von den napoleonischen Endkriegen über die Achtundvierziger Revolution bis zu Oesterreichs Niederlagen in den Kriegen der Jahre 1859 und 1866 von der unsrigen nicht so weit entfernt ist, als daß seine Haltung nicht auch für heute von Bedeutung sein könnte. Einer «furchtbaren Zeit» rief er entgegen: «Wer sittlich frei ist, kann es staatlich sein, ja ist es immer; den andern

können alle Mächte der Erde nicht dazu machen. Es gibt nur eine Macht, die es kann: Bildung.» Es ging Stifter in seinem Werk nicht darum, die Zeit in ihrem Zwang noch dichterisch zu überbieten, sondern ihrer Gewalt und Willkür den Weg zur Freiheit zu weisen. Er sah ihn, in Herders und Lessings Sinn, in der Bildung, der Erziehung zur Humanität, zum Menschlichen, wie er es für den Staat mit fast pestalozzischen Worten verlangt: «Denn darum haben wir ja den Staat, daß wir in ihm Menschen seien, und darum muß er uns zu Menschen machen, daß er Staatsbürger habe und ein Staat sei, keine Strafanstalt, in der man immer Kanonen braucht, daß die wilden Tiere nicht losbrechen.»

Nein, Stifter, der Verkünder des «sanften Gesetzes», stand nie abseits; in einem Blick auf seine Dichtung zeigen sich die Zeichen der Zeit, jeder Zeit des Ansturms böser Mächte, in erregender Deutlichkeit — in der Verwandlung zum Heilenden! Denn er weiß auch um die «Abwicklung eines riesigen Gesetzes, das wir (nach einer Briefstelle zum ‚Witiko'-Problem) in bezug auf uns das Sittengesetz nennen»; ihm unterstehen, vom Milden ins Mächtige gewendet, «die Umwälzungen des Völkerlebens», die «Verklärungen dieses Gesetzes» seien. Beide Gesetze, das «sanfte» und das «riesige», walten in Stifters Werk. Der «Abdias» erweist mit unerhörter Eindrücklichkeit, daß «wirklich etwas Schauderndes in der gelassenen Unschuld» ist, «womit die Naturgesetze wirken», wenn sie — so kann deutend ergänzt werden — nicht «sanft», sondern mit einer «riesigen» Konsequenz wirken. Und obwohl es in dieser unerbittlichen Geschichte nur um das Schicksal eines Einzelnen geht, wird es heute, da den Juden das ahasverische Los zubedacht ist, zwar nicht zu einer Verklärung, aber zu einem apokalyptischen Ausdruck der «Umwälzungen des Völkerlebens».

Stifters Erzählungen haben jene dauernde Gültigkeit, die es ihnen gestattet, unbeschadet einer immerwährenden Aktualität, in verdämmernder Zeitferne zu spielen; denn was es von den Freunden in den «Drei Schmieden ihres Schicksals» heißt: «Ihre Zeit und ihre Mitwelt ging neben ihnen her, als sei sie vor tausend Jahren gewesen», ist der Notenschlüssel vor Stifters ganzer Dichtung, die, wie es von den wunderlichen Schicksalsschmieden verlautet, «der Macht des neuen Jahrhunderts» trotzte und ihm gerade dadurch das nötige Seine gab.

Stifters Hang, in den Brunnen der Vergangenheit — in eine stille Zeit — hinunterzuloten, um die Tiefe des Herkommens und den Weg der Tradition zu erforschen, verdichtet sich augenfällig im Titel der «Nachkommenschaften», worin es ihm darum geht, das bunte Erbgeflecht einer Familie (der sonderbaren Roderer) aufzudröseln; denn selten führt der Dichter eine Gestalt vor, wie hier den leidenschaftlichen Landschaftsmaler, der die Kunst nach der Macht der weiter-

wirkenden Vorfahren wieder verlassen muß, ohne ihr den langen Schatten einer Familienchronik anzuheften. Und wie bei den drei Schmieden spielt auch jetzt das Schicksal und sein Widersacher, der Zufall, eine wichtige Rolle: «nicht etwa durch das Schicksal wurden diese Leute aus ihren Bahnen geworfen; ... dann wäre ja mancher darin geblieben, weil Schicksal und Zufall nicht folgerichtig sind, sondern jeder verließ selber freiwillig und mit Freuden seinen Kampfplatz und wendete sich zu anderen Dingen»!

Den «Waldbrunnen» mag man (auch die kleineren Erzählungen zeigen die Zeichen der ganzen Stifterschen Dichtung) geradezu als Brunnen der Vergangenheit nehmen; er spielt in dem stillen Begeben nur die Rolle des geheimen Schauplatzmittelpunkts. Der Reiz der kleinen Handlung liegt in der steten Wiederkunft und Zusammenkunft der Beteiligten — wie das Rauschen des Brunnens sich immer gleich unangefochten in das Rauschen des Waldes mischt. Und wiederum geht es um das Zusammenknüpfen von Traditionsfäden: eine Bemerkung wird eingangs eingeflochten, eine Erzählung folgt, und am Schluß mündet beides ineinander, um als gemeinsame Wirkung fortzudauern — wie das Fließen eines Brunnens. Die Dinge sind oft kaum angedeutet, ohne dadurch ihrer Intensität und ihres Reizes beraubt zu werden. Und immer steht, was bei Stifter nie fehlt, eine stille Landschaft um die Szenerie, um die Stille der Handlung ins Gleichnis der Natur hinüberzunehmen.

Wirkliche Landschaft und Landschaft der Geschichte: beide durchdringen sich oft zum *einen* leuchtenden Bild. Auf einem solchen Hintergrund steht, in goldenen Lettern, der «Fromme Spruch», und zwar jener, daß Ehen im Himmel geschlossen werden. Mit dem Thema der Ehe aber verkündet sich Stifters innerstes Wünschen; «das einzige Gut des Herzens ist auf Erden — Familienglück!» Schon eine frühe Briefstelle lautet so. Die Ehe ist ihm Schnittpunkt von Vergangenheit und Zukunft, wo die Tradition ins pulsierende Leben eintritt: «... mir tut es wohl, in der Vergangenheit zu leben und die Weise in Ehren zu halten, die unsern Vorfahren würdig und sinnvoll erschienen ist. Vielleicht werden auch die, die nach uns kommen, sie ehren; vielleicht aber werden auch sie ihren Blick mehr nach den Gestaltungen der Zukunft richten. Mögen sie es, und mögen jene Gestalten der Zukunft nur ebenso würdig und sinnvoll sein, wie die der Vergangenheit es waren.»

Eines fällt bei Stifter immer wieder auf: die machtvolle und entscheidende Rolle, die die Zeit spielt. Ihr Wesen wird immer wieder zu treffen gesucht. Ihr Rieseln im Stundenglas, ihr ewiger, nicht zu beeinflußender Ablauf hat den Dichter immer beschäftigt; das bedrückende Gefühl, daß man an diesem geheimnisvollen Fluß empfin-

det, der an uns vorüberfließt und in dem wir zugleich mittreiben — die Menschen «werden von dem großen Strome getragen und helfen den Strom bilden», lautet eine briefliche Kommentarstelle zum «Witiko» —, kann nur dadurch gemildert werden, daß man die goldene Kette der Tradition nicht ausgehen läßt. In der «Narrenburg» verlangt eine geheimnisvoll wirkende Gesetzmäßigkeit des Lebens das Einfügen in den Gang der Tradition, damit Vergangenes im Gegenwärtigen und Künftigen seinen versöhnlichen Sinn bekomme und so gelassen weiterdauere wie die alles umfassende Landschaft, in der es ist, «wie es immer gewesen, und wie es noch Hunderte von Jahren sein wird». Tradition und Zeit sind die großen Dimensionen; durch den Raum, den sie abstecken, weht die Stille, deren wir in einer zu laut gewordenen Welt doppelt bedürfen, und sie gibt jedem einzelnen Stifterschen Werk den unverwechselbaren Charakter. Folge man ihnen unbeeilt, gleichmütig und ohne Gedränge (in Erinnerung an Rilkes Worte über den «Nachsommer»), dann wird von ihnen «Lebensreinheit und -milde auszuwirken» vermögen und uns in den großen Mantel der Stille fachen!

KLEINE RUNDSCHAU

DAS BUCH HIOB UND DAS SCHICKSAL DES JÜDISCHEN VOLKES

Als eine «Rechenschaftsablegung» bezeichnet Margarete Susman ihr neues Werk «Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes [1]», das aus einer Untersuchung der Analogie zwischen dem Schicksal Hiobs und dem Schicksal der Juden erwachsen ist. Noch bildet der analoge Ablauf der Geschehnisse des Buches Hiob und der jüdischen Geschichte — hier wie dort der große Glanz des Anfangs, die fast vollständige Vernichtung, die inneren und äußeren Anfechtungen und das unerschütterliche Vertrauen auf die schließliche Wendung — den roten Faden, aber was Margarete Susman als Schicksal Hiobs und der Juden darstellt, ist für sie nichts Aeußeres, sondern das Eigenste — ihr jüdisches Schicksal: der bitter vertraute Ablauf dieses Lebens und das schwere Ringen um seinen Sinn. Dadurch weitet